

CHRISTIAN ALEXANDER BAHR

A man and a woman are shown in profile, facing left, in a dark, industrial setting. The man is in the foreground, wearing a dark jacket, and the woman is behind him, also in a dark jacket. The background is a textured, dark wall with some red lighting on the right side.

DER LETZTE GOTT

Teil 1-ÜBER DAS MEER

DYSTOPISCHER THRILLER

Ein düsterer Thriller über Macht, Moral und den Preis des Überlebens.

Die Welt liegt in Trümmern. Hamburg ist verloren. Doch nun bricht ein Schiff auf – in eine Stadt, die längst tot sein sollte. Vier Jahrzehnte nach dem Großen Zusammenbruch hat sich Hamburg in ein isoliertes Machtzentrum verwandelt, regiert von einer Monarchie, zerrissen von Fanatismus, Adel und Verfall. Während draußen das Meer alles verschlingt, brodelt in der Stadt ein neuer Krieg.

Jannick, Ermittler aus dem Gottesstaat Euroshima, reist in offizieller Mission. Doch kaum angekommen, wird er mit einer grausamen Serie ritueller Morde konfrontiert – und soll die Täter finden. Doch hinter jedem Gesicht lauert eine Lüge. Der alte König verliert die Kontrolle, die Mächtigen spielen ein doppeltes Spiel, und der Tod ist nie weit. Was bleibt von der Menschlichkeit, wenn eine Stadt sich selbst zerfleischt?

Episch, kompromisslos, beklemmend. Ein mitreißender Thriller und eine düstere Zukunftsvision in der Tradition großer dystopischer Romane. Der Auftakt einer ganz außergewöhnlichen Hamburg-Saga.

„Dramatisch, dunkel, hart- und dabei zutiefst menschlich. Dieser Thriller verbindet starke Charaktere mit einem außergewöhnlichen, fast barock anmutenden Setting vor der Kulisse eines düsteren Hamburgs. Eine Geschichte, die irgendwo zwischen Shakespeare, 1984 und Game of Thrones zu Hause ist. Eine temporeiche, melancholische Achterbahnfahrt, die lange nachhallt.“ - LESERREZENSION

CHRISTIAN ALEXANDER BAHR arbeitete als Zollkommissar im Hamburger Hafen, war Dozent für Rauschgiftkriminalität, erlebte als Experte vor Ort das zerfallende Russland der 90er-Jahre, patrouillierte mit der United States Border Patrol an der mexikanischen Grenze - und erkannte, dass die Realität oft dystopischer ist als jede Fiktion. Seine Erlebnisse verarbeitet er auf zwei Arten: als international erfolgreicher Maler und als Schriftsteller düsterer, fesselnder Erzählungen. Seine Werke erforschen die Abgründe von Macht, Moral und Menschlichkeit. **DER LETZTE GOTT** ist sein erster großer Roman und der Auftakt einer epischen, rauen Saga zwischen Zusammenbruch und Hoffnung. Mehr auf seiner Autorenpage unter www.7und1leben.de



DARK HAVEN
— BOOKS —

CHRISTIAN ALEXANDER BAHR

DER LETZTE GOTT

Teil 1: ÜBER DAS MEER

Dystopischer Thriller

Leseprobe



VERLAG DARK HAVEN BOOKS

Diese Leseprobe enthält den Prolog und die drei ersten Kapitel aus dem dystopischen Thriller DER LETZTE GOTT – Teil 1: Über das Meer. Sie dient der unverbindlichen Vorabinformation und ist ausschließlich zur privaten Nutzung bestimmt.

Hinweis für Leserinnen und Leser

Sie lesen gerade den ersten Teil von DER LETZTE GOTT.

Die Geschichte wird unmittelbar fortgesetzt mit
DER LETZTE GOTT – Teil 2: Unter schwarzem Eis

Mehr Infos: www.7und1leben.de

Dieses Buch erscheint im Verlag Dark Haven Books.

Verantwortlich für den Inhalt: Christian Alexander Bahr. In der Baumschule 5. 21255 Tostedt / Deutschland. E-Mail: Christian@7und1leben.de

Dieser Roman – wie für das Genre des Thrillers nicht unüblich – thematisiert unter anderem auch Gewalt, Suizid und andere potenziell belastende Inhalte. Wenn Sie sich mit diesen Themen unwohl fühlen oder dies für Sie eine Herausforderung darstellt, lesen Sie bitte achtsam oder holen Sie sich Unterstützung.

Dies ist ein Werk der Fiktion. Namen, Charaktere, Orte und Ereignisse sind das Produkt der Vorstellungskraft des Autors oder werden fiktiv verwendet. Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Personen, lebend oder tot, Ereignissen oder Orten sind daher rein zufällig.

© 2025 Christian Alexander Bahr

ISBN: 9798282079647

Erste Auflage 2025 - Coverdesign: C. A. Bahr

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Buch oder Teile davon dürfen ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Autors nicht reproduziert, in einem Datenbanksystem gespeichert oder in irgendeiner Form – elektronisch, mechanisch, durch Fotokopie, Aufnahme oder auf andere Weise – übertragen werden, mit Ausnahme von kurzen Zitaten in Buchbesprechungen oder Artikeln. Hinweis gemäß § 36 VSBG: Ich bin nicht verpflichtet und nicht bereit, an einem Streitbeilegungsverfahren vor einer Verbraucherschlichtungsstelle teilzunehmen.

Prolog

Ein Himmel aus Blei, schwer wie Schuld.

Er lastete auf ihnen und drückte ihr Schiff in die See. Wolken türmten sich zu finsternen Festungen, schwarz und erbarmungslos, und am Horizont verschmolzen Firmament und Meer zu einer einzigen Wand aus Grau. Die Sonne? Ein Feigling, der sich hinter der massiven Wolkenfront verkroch. Der Wind stürmte aus Westen, beladen mit Salzkristallen, die wie splitternde Schrapnelle auf Haut und Holz einschlugen.

Er kniff die Augen zusammen, die Kälte brannte in seinem Gesicht. Als er über die Bordwand blickte, sah er nichts als Chaos. Die See tobte wie ein wildgewordenes Tier. Jede Bewegung war eine Herausforderung, jeder Atemzug erstickt von der Angst vor dem Kentern.

Er hatte das Meer nie gemocht, zu unberechenbar und launisch schien es ihm. Jetzt zeigte es sein wahres Gesicht, unbarmherzig, unerbittlich. Das Wasser türmte sich auf, höher als jeder Mann an Deck, und brach mit der Wucht eines Hammerschlags über sie herein. Es war, als würde die See sie verschlingen wollen, und als würde sie den Rumpf mit jeder weiteren Welle prüfen.

Dieser Sturm bringt uns um, dachte er mit einer Klarheit, die ihn selbst überraschte. Wir sind zu schwach. Unser Schiff wird

zerbrechen, und das Meer wird uns holen. Alles daran fühlte sich unvermeidlich an. Ein Todesurteil, das längst gesprochen schien.

Matrosen, mit Gesichtern wie Kalkmasken, hasteten durch die Takelage, während der Kapitän unter dem Großmast stand, breitbeinig, der Sturm seine Kommandos verschlang. Der Erste Offizier hatte sich panisch am Steuerrad festgekrallt, so als könnte er die Welt davon abhalten, mit Mann und Maus in das tödliche Nass zu kippen.

Dann kam die Welle. Ein Berg aus Wasser, der alles begrub. Sie krachte über die Reling, zerrte einen der Matrosen mit sich, noch bevor er schreien konnte. Das säuregetränkte Wasser fraß sich durch Uniform und Haut, hinterließ ein dampfendes Loch in seiner Brust. Er kippte um wie eine gebrochene Marionette, und das Seilwerk, das ihn hätte halten können, riss er mit sich. Sekunden später war der Seemann fort, verschlungen vom hungrigen Grau.

Die See war eine Bestie ohne Maß und Gnade, der Sturm ihr Peitschenhieb. Das Schiff ächzte, ein sterbender Gigant. Jedes Schlingern brachte das Deck dem Wasser näher, und jedes Knarren war wie ein Flüstern des Todes.

Er klammerte sich an ein Seil, seine Finger taub vor Kälte und Anspannung. Der Rumpf ächzte, jeder Schlag des Wassers ließ die Planken vibrieren. Es schien nur eine Frage der Zeit. Irgendwann, alsbald würde die Konstruktion nachgeben, und er verfluchte die Hybris jener, die sie an diesen Ort getrieben hatte. Wie sollten sie diesen Sturm überleben?

Aber er wollte nicht sterben, nicht so. Wer wollte das schon? Ein Herzschlag verging, dann ein weiterer. Er riss sich los, Stück für Stück hangelte er sich entlang der Reling, als könnte Bewegung ihn retten. Salz brannte im Gesicht, und das Heulen des Windes dröhnte in seinen Ohren. Schließlich erreichte er den Niedergang. Er blickte ein letztes Mal zurück. Die Segel hingen bereits in Fetzen, flatternde Schatten im Sturm.

Er stieg hinab und schloss die Luke.

Unter Deck war die Finsternis greifbar. Der Gestank von Schweiß, Schmutz und Krankheit schien in den Wänden zu hängen, und der Boden unter seinen Stiefeln war rutschig von einer Mischung aus Meerwasser und Exkrementen. Menschen husteten in der Dunkelheit, röchelnde Geräusche, die an Ertrinkende erinnerten. Metall quietschte, wo Seile rissen und gegen die Planken schlugen.

Der Frachtraum war ein Alptraum in sich. Verletzte Matrosen lagen auf provisorischen Tragen, Morphium war das Einzige, was ihre Schmerzen lindern konnte. Schreie hallten gedämpft aus dem Bug, wo der Schiffsarzt im Minutentakt verätzte Gliedmaßen amputierte.

Niemand achtete auf den Mann in der Uniform eines Capitáns, der sich an ihnen vorbeischlich.

Stahlleitern führten ihn noch tiefer in den Bauch des Schiffs, wo die Dunkelheit dichter war als die Luft. Das Wasser stand ihm bis zu den Knöcheln, stinkend, modrig, wie ein schlechtes Omen. Schließlich erreichte er sein Quartier und ließ sich auf die alte, durchgelegene Matratze fallen.

Er zitterte, nicht nur vor Kälte. Die Wände atmeten, das Dunkel drückte auf seine Brust, und die Schreie der Männer auf den Decks über ihm vermischten sich mit seinen Gedanken.

Er entzündete eine Kerze und zog ein Notizbuch hervor, der Einband abgenutzt und salzverkrustet. Mit klammen Fingern öffnete er es und begann zu schreiben, Zeile für Zeile, als könnten die Worte das Chaos ordnen.

»Ein Tag im September.

Hier unten gibt es keine Sonne. Nur Säure.

Sie kriecht, leckt, frisst. Bald sind wir nur noch Knochen.

Und ich? Gefangen in diesem schwimmenden Grab.

Wie kam es dazu? Gefragt, befohlen, belogen.

Vielleicht, vielleicht nicht. Es spielt keine Rolle mehr.

Aber eines stimmt: Sie haben Wort gehalten.«

Er hielt inne, drehte den Stift in seiner Hand, der nächste Satz schon formuliert. Doch dann: ein Geräusch.

Ein Schatten.

Da war er, an den Rand des Kerzenlichts geschmiegt.

Der Capitán erstarrte und sprang auf.

Der Abt trat vor.

Er war groß. Schlank. Die Ordenstracht saß wie ein maßgeschneiderter Maßanzug, das goldene Brustkreuz glich einem Urteilspruch. Seine Augen? Hell aber kalt.

Der Kirchenmann wusste, wie er wirkte.

Er war die Autorität in Person. Selbstbewusst. Arrogant. Er konnte es sich leisten.

Sein Name? Unwichtig. Seine Person? Überflüssig. Aber seine Position, die war alles. Jeder in Euroshima kannte sie: die Männer des Ordens. *Ordo Veritatis Arcanum*, Hüter der geheimen Wahrheit. Streiter Gottes, sagten sie. Kämpfer im Namen der Reinheit. Keuschheit, ja. Ewige Keuschheit. Aber auch ewiger Gehorsam. Ewige Macht.

Sie waren mehr als Theoretiker. Mehr als fromme Männer mit großen Worten. Sie waren ein Messer im Dunkeln. Das Seil um deinen Hals. Geheimdienst. Scharfrichter. Advokaten Gottes und des Teufels. Sie entschieden, was du warst, und sie entschieden schnell. Du sagtest etwas Falsches? Nur ein Wort?

Das reichte.

Der Orden würde es hören, und sie würden dich finden.

Ihre Macht war absolut. Ihre Loyalität gehörte dem Papst. Beide Hände des Regimes, die linke und die rechte. Und wenn sie kamen, dann leise. Sie mieden das Licht, die Öffentlichkeit, das laute Wort.

Doch jetzt stand einer von ihnen hier. Direkt vor ihm. Und er wusste: Es war keine Begegnung, die er schnell vergessen würde.

»Zweifel trüben die Wahrheit«, sagte der Abt und ließ den Satz im Raum hängen. »Man hat uns diese Prüfung auferlegt, Capitán, und sie ist keine Strafe. Es ist ein Test, den nur die Auserwählten bestehen können.«

»Ich bin mir dessen bewusst.«

»Tatsächlich? Sie sitzen hier allein, inmitten eines Sturms. Es mutet seltsam an. Und macht verdächtig. Sie schreiben?«

Der Offizier schlug das Notizbuch zu. Nicht elegant, nicht gelassen. Er schloss es viel zu laut, und hasste sich für die Ungeduld in der Bewegung.

»Ich halte nur meine Gedanken fest.«

»Gedanken sind gefährlich.« Der Abt kam näher, gerade so weit, dass der Lichtkreis ihn voll erfasste. »Vor allem, wenn sie einem Soldaten gehören, der zu viel denkt.«

»Ich denke nicht zu viel«, erwiderte er.

»Das hoffe ich.«

Der Abt lächelte. Aber es war kein freundliches Lächeln.

»Darf ich?« Er griff nach dem Notizbuch, ohne auf eine Antwort zu warten. Blätterte durch die Seiten. »Interessant.«

Der Capitán blieb stumm. Sehen, hören, schweigen. Es war eine Lektion, die er gelernt hatte, lange bevor er eine Uniform trug.

»Hier unten gibt es keine Sonne«, las der Abt laut. Seine Stimme war ruhig. Gelassen. »Bald sind wir nur noch Knochen. Sehr dramatisch.«

»Das sind nur Worte.«

»Es sind immer nur Worte.« Der Abt klappte das Buch zu, langsam, fast zärtlich, und reichte es zurück. Seine Augen fixierten den Offizier. »Aber Worte können Berge versetzen. Oder sie einstürzen lassen. Sie verstehen, was ich meine?«

»Ich habe meinen Glauben.«

»Gut. Denn auf diesem Schiff ist der Glaube das Einzige, was zählt.«

Der Abt machte auf dem Absatz kehrt, ging ein paar Schritte, blieb dann plötzlich stehen. Ohne sich umzudrehen, sprach er weiter.

»Das hier ist mehr als ein Auftrag, Capitán. Es ist eine Mission. Teil eines Heiligen Kriegs. Und Sie sind der Schlüssel. Was Sie tun, entscheidet alles.«

Er verschwand jetzt in der Dunkelheit, so plötzlich, wie er aufgetaucht war.

Der Offizier atmete leise aus. Er wusste nicht, ob er wütend war oder nervös. Vielleicht beides. Vielleicht nichts. Dann nahm er das Notizbuch wieder zur Hand. Schreib weiter, dachte er. Schreib, bevor du den Verstand verlierst.

Die Flamme der Kerze zuckte, und ihr unruhiges Licht tanzte auf dem Papier. Er schüttelte den Kopf, als wollte er die letzten Minuten abwerfen. Doch die Worte des Abts hallten nach, wie Glockenschläge in einer leeren Kathedrale. »Es wäre tragisch, wenn Schwäche alles gefährden würde.« Eine direkte Drohung. Dabei wusste er selbst, was auf dem Spiel stand.

Er öffnete das Notizbuch und fuhr mit den Fingern über die letzte Zeile, die er geschrieben hatte. »Sie haben Wort gehalten.« Vielleicht hatte der Abt recht. Vielleicht hatten Zweifel hier wirklich keinen Platz. Trotzdem waren sie in ihm, seit er das Schiff betreten hatte.

Er setzte den Stift wieder an, und die ersten Worte flossen noch zögerlich, wie das Tropfen einer undichten Leitung. Doch schon bald schien ein Damm in seinem Kopf zu brechen. Wörter quollen hervor, erst in geordneten Reihen, dann immer schneller, wie eine Flut, die jeden Gedanken mitriss.

»Die Säure frisst uns.

Das Meer ist nicht unser Feind, es ist unser Richter.

Gott schweigt. Der Sturm spricht.«

Seine Handschrift wurde unleserlich, doch das störte ihn nicht. Der Stift kratzte über das Papier. Seine Gedanken, sonst so häufig ein Gefängnis aus Pflicht und Disziplin, wurden frei.

»Ich erinnere mich.

Stimmen wie Sandpapier.

Befehle wie Fausthiebe.

Augen, die nichts mehr glaubten.
Eine Mission, sagten sie. Die Wahrheit.
Aber was ist Wahrheit? Ein Wort? Ein Ziel?
Oder eine Waffe?
Jetzt kommen die Bilder zurück.
Schneller, als ich sie aufhalten kann.
Ein Himmel, der keine Gnade kennt.
Sie machten mich zu einem Teil davon.«

Er schrieb, bis der Stift ihm aus der Hand fiel, dann lehnte er sich zurück, schloss die Augen. Sein Atem ging schwer, und in seinem Kopf hallten die aufgeschriebenen Worte nach, so als hätte er sie in die Wände des Schiffs geritzt.

Erster Akt

Euroshima

Deus Vult

Gott will es

Über das Erblinden

»Ich bin zum Gericht in diese Welt gekommen,
damit die, welche nicht sehen, sehend werden
und die, welche sehen, blind werden.«

- Johannes, 9, 39

1

3 Monate zuvor

Er fühlte sich innerlich leer.

Diese Müdigkeit war nicht neu, aber sie kroch tief, nagte an ihm. Monate schon, vielleicht auch Jahre, er konnte es nicht mehr sagen. Alles um ihn herum wirkte verschwommen, die Klarheit früherer Zeiten fort. An manchen Tagen hatte er Angst vor dem Aufwachen, an anderen Tagen vor dem Einschlafen.

Die Welt draußen war grau. Nicht nur heute, immer. Der Himmel, der Boden, die Häuser, selbst die Menschen, alles hatte denselben Grauton, wirkte abgestorben. Staub kroch in jede Pore, legte sich auf Haut, Kleidung, Gedanken. Ein Nebel aus Asche und Ruß waberte über der Siedlung, verdrängte das schummrige Licht der Laternen, die nie ganz erloschen.

Die meisten Gebäude hatten kapituliert, ihre Fassaden rissig, voller Flecken von einem Regen, der fast nie stoppte und unentwegt auf das Land niederprasselte. Überall Risse und Löcher, die wie Wunden klafften, während aus schmutzigen und teilweise zerborstenen Fenstern Licht schwach flackerte. Manche nannten es Stadt. Er war anderer Meinung. Städte hatten Leben, Geschichte,

Zukunft. Das hier war nichts als ein langsam absterbender Kadaver aus Beton und Stahl. Überall lag dieser verfluchte Aschestaub. Seine Stiefelspitze malte etwas in den Dreck. Kreise, Linien. Bedeutungslos.

Wachhunde bellten schrill, zerrten an ihren Ketten, und ihre Herren konnten sie nur mit Mühe halten. Die Tiere waren darauf abgerichtet, Angst zu verbreiten. Wie die Polizisten. Wie das Gesetz.

Der Capitán stand aufrecht, der Mantel ein steifer Schild gegen die Kälte, während er auf die Familie vor ihm hinablickte. Ein Mann im Schmutz, einbeinig, das Gesicht auf den Boden gepresst, blutiger Speichel tropfte aus seinem aufgeschlagenen Mund. Ein Proletarier. Abgetragene Kleidung, eingefallene Wangen, ein Leben aus Hunger und Angst. Neben ihm seine Frau, die Arme auf dem Rücken gefesselt, die Lippen blass, die Augen weit vor Schreck. Zwischen ihnen ein Kind, nicht älter als sechs, still, die kleinen Hände zu Fäusten verkrampft.

»Illegaler Handel mit Drogen«, sagte einer der Polizisten.

Kein Murmeln. Kein Protest. Nur das Summen der Maschinen in der Ferne, das heisere Kreischen rostender Zahnräder. In den dunklen Winkeln der Straße huschten Schemen davon, Gesichter, die nur aus Augen bestanden. Niemand wollte Zeuge sein. Niemand wollte der Nächste sein.

Der Capitán ließ seinen Blick über die Szenerie schweifen. Die Stadt war krank, verfault von innen heraus. Der Fluss, der einst das Leben brachte, war nur noch eine schwarze Narbe, vergiftet von den Fabriken, deren dampfende Schlote in den Himmel ragten. Der Glaube an den Einen und die eiserne Hand der Kirche, sie hielten die Ordnung, sie hielten den Willen Gottes hoch und versprachen Erlösung. In einem anderen Leben.

»Beweise?«, fragte er ruhig.

Ein Polizist öffnete seine Hand, in der mehrere kleine, weiße Kapseln lagen. »Versteckt in der Tasche der Frau. Der Krüppel schweigt.«

Der Capitán trat näher. Das Kind schluchzte leise. Der Mann kauerte auf dem Boden, als könne er sich in den Untergrund

hineinpressen. Der Glaube war ihre letzte Zuflucht. Und wenn der Glaube nicht reichte, gab es nur noch die Dunkelheit.

Die Frau schloss die Augen und sagte: »Wir sind unschuldig. Es ist ein großer Irrtum.«

Das sagten sie immer. Es spielte keine Rolle. Er ahnte, wie es enden würde. Und er täuschte sich fast nie.

»Wohnung durchsuchen«, befahl er.

»Wir haben nichts getan«, erwiderte die Frau und schaute zu ihm auf, wie ein Tier in der Falle, das spürte, jede Bewegung konnte das Ende bedeuten.

Sie log. Das wusste er. Und das wusste auch sie. Er sah es in ihren grünen Augen. Es war immer eine Lüge.

Seine Leute verschwanden in der kleinen Wohnung in dem Betonblock nebenan. Kurze Zeit später Schreie. Weitere Kinder. Ein Mädchen, ein Junge, beide kaum älter als zehn. Sie wurden herausgezerrt, kreischten, wehrten sich. Eine Polizistin hielt das Mädchen am Handgelenk, als wäre sie eine Puppe.

»Sippenhaft«, sagte seine Adjutant. »Die kommen ins Waisenhaus, und später zur Adoption.«

Der Capitán sah es in den Augen der Eltern. Den Moment, in dem sie zerbrachen. Und er sah es in den Augen der Adjutant. Ein kurzes Zucken. Ein Wimpernschlag an Emotion. Dann nichts mehr.

Einer seiner Männer kam aus der Wohnung, hielt einen Beutel mit Kapseln hoch. »Capitán, wir haben noch mehr gefunden.«

Natürlich hatten sie das. Sie fanden immer etwas.

Der Capitán sagte nichts, nickte nur knapp. Worte waren überflüssig in einer Welt, in der Schuld nur eine Formalität war. Kaum dreißig Minuten hatte es gedauert. Der Fall war abgeschlossen, bevor er wirklich begonnen hatte. Kein Versteck, das die Politische Polizei nicht fand. Kein Widerstand, der länger hielt als einen Atemzug.

»Die ganze verbotene Palette. Sedativa und Barbiturate, Antidepressiva, Stimulantien«, erklärte die Adjutant in einem emotionslosen Ton. Es wirkte mechanisch, wie ein gut einstudierter Vortrag, der keinen Raum für Zweifel ließ. »Aufgrund der Mengen ist

vom gewerbsmäßigen Dealen auszugehen. Ein großer Erfolg. Gratulation, Herr.«

Er nickte andeutungsweise. Seit anderthalb Jahren arbeiteten sie zusammen, und noch immer hatte der Capitán sich nicht an sie gewöhnt. Ihre überkorrekte Haltung, ihre Stimme, jedes verdammte Wort nervte gewaltig. Ein Musterexemplar aus der Akademie. Es war, als hätte man einen Algorithmus aus Tugend und Strenge programmiert.

»Es ist mein Mann«, sagte die Frau mit zitternder Stimme, und das Sprechen schien sie jetzt Kraft zu kosten. »Er braucht ein wenig Rosa in seinem Leben. Mehr als wir anderen. Der teuflische Krieg hat ihn nicht nur sein rechtes Bein gekostet.«

Die Adjutantín unterbrach sie harsch. Wie ein Rasiermesser.

»Es ist Dir nicht gestattet, in dieser Weise über den Heiligen Krieg des Papstes zu sprechen. Muss ich Dich daran erinnern? Es ist Sünde. Uns allen steht nicht zu, das Richtige infrage zu stellen.«

Der Capitán wandte sich ab. Er hatte gelernt, in solchen Momenten zu schweigen. Alles andere führte unweigerlich ins Verderben, und das wusste er nur zu gut.

Er betrachtete die Tüte voller Pillen, die leise raschelte, als er sie drehte. Ein Meer aus Farben. Pink, Weiß, Blau, jede davon mit einer anderen Wirkung, einem anderen Versprechen.

Viele der Proletarier versuchten, sich mit dem Handel von Betäubungsmitteln ein paar zusätzliche Münzen zu verdienen. Es war ein riskantes Geschäft, aber das Risiko spielte keine Rolle, wenn man ohnehin nichts mehr zu verlieren hatte. Die Nachfrage war gigantisch. Wer konnte es den Leuten verdenken? Jeder wollte dem trostlosen eigenen Leben, der Armut und allgegenwärtigen Angst, vielleicht sogar dem Regen für ein paar Stunden entfliehen.

Doch niemand da oben, in den geweihten Hallen der Macht, brauchte ein Volk, das vollständig sediert und arbeitsunfähig war. Betäubte Hände bauten keine Maschinen, ernteten nicht auf kargen Feldern, bedienten keine Waffen in einem unendlichen Krieg.

Er schüttelte den Kopf, ließ die Tüte wieder sinken. Ein paar Pillen für den Alltag, für die Nächte, für die unerträglichen Gedanken, das wurde gelegentlich noch toleriert. Aber die Grenze war dünn, und wer sie überschritt, fand sich bald auf einer Liste wieder. Ein Name mehr, der zur Warnung wurde, bevor er verschwand. Der Fund hier überschritt den geduldeten Eigenbedarf bei weitem. Es war eindeutig, und er spürte kein Mitleid. Die Entscheidung war längst gefallen, von anderen, an einem Ort, den er nie zu Gesicht bekommen würde. Und vielleicht war sie sogar richtig.

Niemand war unschuldig.

Nicht in dieser Stadt.

Nicht in diesen Zeiten.

Der Capitán kniete sich langsam hin, packte das Kinn des Mannes und hob sein Gesicht an. »Sprich mit mir«, sagte er leise. »Hast Du gedealt?«

Der Mann schüttelte hastig den Kopf. »Nein... bitte, ich schwöre...«

»Und Du?« Er wandte sich an die Frau.

Sie schwieg. Ihre Schultern bebten.

Die Adjutantín trat näher. »Vielleicht hat das Kind etwas zu sagen.«

Der Capitán drehte den Kopf langsam zu ihr. Ihre Stimme war ruhig, ihr Blick kalt. Ein Test. Eine Provokation. Sie wollte sehen, ob er noch Zweifel kannte.

Er atmete schwer aus. Dann richtete er sich auf, klopfte sich den Staub vom Mantel. Sein Blick wanderte zum Polizisten mit der Pillentüte. Dann zur Adjutantín. Dann zur Familie.

»Gesetz ist Gesetz«, sagte er schließlich.

Die Polizisten zogen ihre Waffen. Die Frau schrie.

Die Adjutantín blieb reglos. Kein Einwand. Kein Zögern. Sie wog alles ab. Speicherte alles ab. Er wusste, was das bedeutete.

Er betrachtete sie genauer. Ihr Gesicht war noch jung, gerade einmal dreißig Jahre alt, das Haar streng zum Pferdeschwanz gebunden. Sie war unverbraucht, glatt, zu frisch. Diese Uniform mit

den goldenen Schulterklappen passte nicht zu ihr. Und sie nicht in diese Welt aus Asche. Sie war linientreu, loyal. Und gefährlich. Menschen wie sie meldeten, was sie hörten.

»Wer Unkraut jätet, reißt die Wurzeln mit aus«, sagte die AdjutantIn trocken. »Nur so bleibt der Garten rein.«

Eine Spitze, nicht zum ersten Mal. Sie hatte es auf ihn und sein Kommando abgesehen. Denn sein Stil passte ihr nicht. Zu kommunikativ und nachgiebig, zu wenig Härte. Und sie war ehrgeizig. Bereit, jeden zu verdrängen, der ihr und ihrer Weltauffassung im Weg stand. Die Zukunft gehörte Leuten wie ihr. Skrupellos und hungrig. Er erinnerte sich noch vage an dieses Gefühl. Früher war er genauso gewesen. Jetzt schien es wie aus einem anderen Leben.

Dann passierte es in aller Schnelligkeit. Die Frau befreite sich aus ihren Fesseln, sprang auf, griff unter ihren Kittel und zog ein langes Brotmesser hervor. Bevor jemand einschreiten konnte, hatte sie ihrem knieenden Mann die Kehle durchtrennt. Ein letztes Röcheln, dann kippte er tot vornüber, ohne überhaupt zu realisieren, was mit ihm geschah.

»Ihr wollt mich in die Minen schicken?«, fragte sie und hielt ihre blutige Messerklinge vor sich. »Wo die Sonne nie scheint? Wer gibt Euch das Recht dazu?«

Er kam vorsichtig näher.

Sie wich zurück, trat in die Blutlache ihres Mannes. Als sie es bemerkte, schien sie für einen Moment von ihrer eigenen Tat geschockt. Aber sie fasste sich wieder.

»Er hat dieses schnelle Ende verdient«, sagte sie in einer seltsamen Mischung aus Sanftheit und Härte. »Er war ein Kavalier, trug mich auf Händen. Jetzt konnte ich mich revanchieren.«

Hinter dem Capitán zerrten die Hunde an den Leinen, knurrend, kläffend, und vor allem hungrig.

Ein plötzlicher Ruck durchfuhr den Körper der Frau. Sie straffte sich, schien zu wachsen. Wahnsinn ergriff von ihr Besitz und machte sie unberechenbar.

»Keiner ist verantwortlich, jeder gehorcht nur Befehlen«, zischte sie. »Aber jemand muss schuldig sein.«

Mit ungeahnter Geschwindigkeit stieß sie vor, das Messer blitzte in ihrer Hand. Er wollte zurückweichen, stolperte. Die Klinge raste auf ihn herab.

Doch die Hunde waren schneller.

Ein tierisches Inferno aus Zähnen und Muskeln, das sich in den Körper der Frau vergrub, als die Polizisten die Leinen frei gaben. Die Frau kreischte, verstummte aber schnell, als einer der Hunde sich in ihren Hals verbiss. Blut spritzte auf seine Uniform und färbte den Boden um ihn herum. Die Hunde knurrten, arbeiteten sich durch Sehnen und Knochen wie Maschinen, die dafür gebaut waren, zu zerstören.

Es dauerte, bis der Capitán wieder auf die Füße kam. Seine Hände suchten Halt an der Wand, die Fingerspitzen glitten über kalten Mauerstein. Seine Brust hob und senkte sich schnell, die Luft brannte in seiner Kehle.

»Gott hält seine Hand über Sie, Herr.«

Die Stimme seiner Adjutantinnen war ruhig, fast spöttisch. Sie trat näher, ein sauber gefaltetes Taschentuch in der Hand, und begann mit präzisen Bewegungen, die Blutspritzer von seiner Jacke zu wischen.

Er blieb stumm, sah an ihr vorbei auf die Hunde. Sie standen schwer atmend über dem, was von der Frau übrig war. Mit blutroten Schnauzen und Reißzähnen bissen sie in ihrer Gier wieder und wieder in den leblosen Körper.

Ihm kam ein Spruch seiner Mutter in den Sinn.

Wir sterben wie wir leben, hatte sie ihn ermahnt.

Aber so einfach war es nicht, dachte er.

Was, wenn man nie wirklich gelebt hatte?

2

Räume ohne Fenster.

Quadratisch, karg. Die Wohnung wirkte leer. Es war eine ganz besondere Art von Leere. Kalt. Steril. Die Wände glatt, grau, ohne jede Geschichte. Der Boden ein kühler, abgenutzter Beton, auf dem jeder Schritt hallte, als wollte er keine Heimlichkeit zulassen.

Im Wohnzimmer stand ein einsamer, scharfkantiger Tisch aus Metall. Keine Bilder und Pflanzen, keine Zeichen von Leben. Licht kam durch einen Schacht in der Decke. Hell genug, um sauber zu wirken. Dunkel genug, um den Dreck zu verstecken. Das passte. Es musste passen.

Die Luft roch nach nichts. Kein Duft, kein Rauch. Nur Stille. Ein Schweigen, das wehtat.

Im Schlafzimmer ein einzelnes Bett. Die Matratze ohne Laken, mit Schmutzflecken übersät und so einladend wie eine Bahre. Daneben ein rostiger Stuhl, der länger überlebt hatte als die Menschen, die je in diesem Raum gewesen waren.

Das Bad war nicht besser. Mit einem Spiegel, der nur Schlieren zeigte. Das Wasser aus dem Hahn kam eisig, egal welche Temperatur man auch einstellte.

Es war keine Wohnung, es war ein Abstellplatz. Ein Ort für den Übergang, der benutzt wurde, aber niemanden willkommen hieß. Der dich daran erinnerte, und es auch sollte, dass du austauschbar warst. Jederzeit, immer.

Er zog sich aus dem Sessel hoch, in dem er den halben Tag verbracht hatte. Ganz langsam, zu müde für mehr. Frierend schlurfte er durch den Flur, vorbei an Wänden, die von Wasserflecken gezeichnet waren. Es war kalt und klamm. Die Nässe arbeitete, jeden Tag ein bisschen mehr. Geräuschlos aber unerbittlich. Sie setzte sich fest, im Gemäuer, tief in seinen Knochen, in seinem Kopf. Zog ihn runter, machte ihn schwer und lethargisch.

In der Küche hing eine Fotografie, achtlos mit Klebeband an der kahlen Wand befestigt. Kornfelder im späten August. Das Papier war wellig, die Farben ausgewaschen, von Feuchtigkeit und Zeit gezeichnet. Der einzige Schmuck in diesem Raum, in der ganzen Wohnung. Und das nicht wegen des Motivs, sondern wegen der Erinnerungen. Damals, in jungen Jahren, als die Welt noch groß schien, beinahe endlos. Als Freiheit kein Wort, sondern irgendwie ein Gefühl gewesen war. Er erinnerte sich noch immer an diesen einen Tag, an dem das Foto entstanden war. An das Feld, die tiefstehende Sommersonne und wie sie Gold in ihre Haare gezaubert hatte. Ihr Lachen war ansteckend gewesen, hatte Zukunft versprochen.

Manchmal war ihm danach, das Foto zu verbrennen. Alles loszulassen, jeden sentimental Gedanken auszulöschen. Aber diese Momente gingen schnell vorüber.

Die Speisekammer trug nicht dazu bei, seine Laune zu heben. Es war Monatsende, die wenigen natürlich erzeugten Vorräte längst aufgebraucht. Bis zur Neuzuteilung blieben ihm nur synthetische Ersatzprodukte. Bunte Pillen, Pasten in Gläsern und Tuben. Die Propaganda sprach von ausgewogener Ernährung, aber er glaubte kein Wort. Es war nicht mehr als Einheitskost für Einheitsmenschen.

Das hier war kein Zuhause. Man harrte hier aus, weil es nichts anderes gab.

Die Uhr an der Wand tickte unbarmherzig. Es war Zeit. Er griff nach den Kerzen, zündete sie an, eine nach der anderen. Es gab kein künstliches Licht. Dunkelheit würde folgen, wie jede Nacht. Ein kaltes, stilles Ritual. Vor zwei Jahren hatten sie versprochen, die Rationierung des Stroms sei nur vorübergehend. Zwei Jahre voller Lügen und Sparmaßnahmen. Zwei Jahre, in denen das Dunkel zur Normalität geworden war. Das Licht der Kerzen war schwach. Es ließ die Schatten an den Wänden tanzen und verlieh dem Raum eine seltsame, gespenstische Atmosphäre. Doch es war besser als die völlige Dunkelheit. Und manchmal sogar besser als die Tage.

Der Heilige Krieg gegen Britannica war längst ein Scherbenhaufen. Niemand sprach mehr von einem schnellen Endsieg, den der Papst noch in seiner Neujahrsansprache mit Gottes Segen angekündigt hatte. Stattdessen: Schweigen. Die Front? Irgendwo im Nordosten. Die Nachrichten? Spärlich, lückenhaft, verfälscht. Die Plakate formulierten ewig gleiche Durchhalteparolen. Ein durchschaubarer Versuch, das Scheitern zu verschleiern. Aber die Wahrheit ließ sich nicht mundtot machen, selbst nicht in Euroshima. Die Ungläubigen aus Britannica rückten vor, und der Krieg fraß sich durch alles, durch Städte, Menschen, Seelen.

Die Bomben des Erzfeindes kamen näher. Luftschiffe über den Industriezentren. Die Menschen erzählten vom Gegenschlag, der bevorstand, von zusätzlichen Einheiten aus dem Osten. Und die Gerüchte wurden dunkler. Kinder an die Front, alte Männer mit zitternden Händen. Eine Armee aus Verzweiflung. Der totale Krieg war kein Plan, er war Wahnsinn. Und doch machte niemand den Mund auf. Es gab keine Rettung. Auch er fügte sich, wie er es schon so oft getan hatte.

Das Tageslicht aus dem Schacht erlosch abrupt, fort war die Sonne, ohne Vorwarnung, und ließ ihn allein im schwachen Schein der Kerzen zurück. Er saß da, reglos, und starrte in das Halbdunkel. Es war nichts Ungewöhnliches. Oft saß er so.

Er dachte nur noch selten an sie. Sie würde nicht zurückkommen. Anfangs war die Einsamkeit schmerzhaft gewesen,

aber mit der Zeit verging auch das. Er hatte Mühe, sich ihr Gesicht ins Gedächtnis zu rufen, und war froh darüber.

Doch die Melancholie blieb. Sie kroch abends in ihm hoch, ein zäher Nebel aus Erinnerungen und Müdigkeit, der ihn fest umklammerte. Manchmal fühlte es sich an, als würde er in dieser Schwere ertrinken, als wäre sie ein dunkler Fluss, in dem er keinen Grund fand.

Es beruhigte ihn, wie gerecht dieser Staat doch war. Man sah keinen Unterschied zwischen den Menschen, keine Hautfarben, keine Geschlechter, keine Namen. Jeder hatte zu funktionieren, nur das war der Maßstab. Die Gerechtigkeit der Oberen war kalt, hart und oft grausam, doch sie war absolut.

Es tat gut, sich daran festzuhalten, wenn er aus einer Nacht voller Alpträume erwachte und ihn die Kälte der Wohnung wieder umfing, wie eine alte, verlässliche Freundin.

Das schrille Surren der Alarmsirene setzte ein, gefolgt vom Glockengeläut. Es vibrierte durch die Mauern, zeitgleich in ganz Euroshima, schoss wie ein Stromstoß von den Dächern über die stählernen Träger und kroch in jede der zahllosen Wohneinheiten. Eine Botschaft, so klar wie unausweichlich: Der tägliche Gottesdienst stand bevor.

Er stand auf, zog seinen Mantel über und griff zu Bibel und Rosenkranz. Wie jeden Abend, immer derselbe vertraute Ablauf. Und genau das war es, was er brauchte. Diese Routine war zwar verordnet, der Gottesdienst eine Pflichtveranstaltung, doch für ein paar Stunden konnte er so der trostlosen Wohnung entfliehen.

Glaubte er an Gott? Vielleicht, vielleicht auch nicht. Er konnte die Frage nicht wirklich beantworten. Und es spielte keine Rolle. In dieser Welt zählte der Glaube weniger als die Form, die er vorgab. Der Kirchengang war keine Frage der Überzeugung, sondern des Überlebens. Und paradoxerweise bot er auch Schutz. Ein Zufluchtsort, wo die dröhnenden Predigten und monotonen Lieder die dunklen Stimmen in seinem Kopf übertönten. Wo die immergleichen Rituale den Tag in einen Rhythmus zwangen, den er

nicht selbst bestimmen musste. Es war egal, ob die Worte von Hoffnung oder Verdammnis handelten, ob die Gebete aufrichtig waren oder hohl klangen. Hauptsache, sie füllten die Stille. Vielleicht war das Glauben. Er machte sich darüber keine Gedanken. Es funktionierte.

Und die vielen Menschen, die dicht an dicht auf den Bänken saßen, erinnerten ihn daran, dass er nicht allein war. Dass auch sie womöglich kämpften. Dieses Wissen war Trost. Es hielt ihn davon ab, in seiner Einsamkeit zu ertrinken. Und so ging er dorthin, Abend für Abend, wo der Lärm seine Gedanken betäubte und die Welt für einen Moment weniger fade schien.

Auf der Straße glitzerten Pfützen im fahlen Licht der Gaslaternen, Überbleibsel der letzten Regenfälle. Die Luft war schwer und feucht, Nebel kroch aus den Seitengassen. Er reihte sich in den stetig anschwellenden Strom von Menschen ein, die sich lautlos Richtung Kirche bewegten. Männer und Frauen, Jung und Alt, Familien in all ihren Generationen. Kinder wurden an kleinen Händen geführt, halb gezogen, halb geschoben, und setzten müde einen Fuß vor den anderen.

Es spielte keine Rolle, wer sie waren. Ob sie in den Fabriken oder unter Tage arbeiteten, ob sie Handwerker waren, Verwaltungsangestellte, Köche oder Ärzte, ob sie zum Staatsapparat gehörten, zum Proletariat oder dem Heer der Namenlosen und Ungelernten. In der Dämmerung waren sie alle gleich. Schatten, die sich durch die schmalen Straßen bewegten, eine Masse ohne Konturen. Bald würden sie in den Kirchen Euroshimas auf den harten Holzbänken sitzen, eng beieinander, die Köpfe gesenkt unter den Worten der Priester.

Auch er würde da sein, mitten unter ihnen. Ein Teil der schweigenden Menge, verschluckt von der kollektiven Andacht. Und doch war da jedes Mal dieser Gedanke, der ihn nicht losließ: Wie viele Menschen lebten in diesen grauen Betonburgen? Wie viele schattenhafte Existenzen fluteten allabendlich die Wege seines Viertels? Immer wieder erstaunte ihn, wie viele Gesichter im

Halbdunkel auftauchten, wenn die Kirchenglocken riefen. Es waren Massen an Menschen, Massen an zerbrechlichen Seelen. Ein Ritual, so vertraut wie beklemmend.

Die Kirchen hoben sich von den übrigen Einheitsbauten des Viertels ab, nicht nur durch ihre Anmut, sondern auch durch ihre erdrückende Dominanz. Überall standen sie, an fast jeder größeren Kreuzung. Monumentale Gebäude, die sich mit ihren Kirchtürmen in den Himmel reckten. Einst erbaut, um Hoffnung zu spenden, waren sie jetzt auch weithin sichtbare Symbole einer Macht, die nichts verzieh und nichts vergaß. Aus der Ferne sahen diese kolossalen Kathedralen aus wie Gebirge, die das Tageslicht aus den Straßenschluchten verbannten.

Die Massen suchten sich ihren Weg, vorbei an riesigen Plakatwänden, auf denen Staatspropaganda lächelnde Gesichter präsentierte, die zu Gottesfurcht und Vaterlandsliebe mahnten. Gesichter so austauschbar wie ihre Parolen. Worte, die längst jede Bedeutung verloren hatten. Er sah nicht mehr hin. Dieselben Slogans, dieselben Versprechen, dieselben Lügen.

Kirchengeläut dröhnte im Gleichklang und lockte wie ein Ruf aus der Ferne. Die Menge schob sich die Straßen hinunter Richtung Gotteshäuser. Auch zahllose Kriegsversehrte, teilweise entsetzlich entstellt, auf Krücken gestützt oder in Rollstühlen geschoben, ließen sich dieses Schauspiel nicht entgehen.

An der Straßenecke wehte ihm der Wind Konfetti ins Gesicht, Überbleibsel einer verordneten Parade. Man hatte am Nachmittag einen weiteren Trupp Jungrekruten verabschiedet, kaum alt genug, um eine Waffe zu tragen. Indoktriniert in den Schulen des Landes, salutierten sie stolz auf dem Marsch ins Massengrab, während die Menge jubelte und das Militärorchester Fanfaren und Parademusik spielte. Fast jeden Tag gab es jetzt solche Aufmärsche. Junge unverbrauchte Körper, von denen man erwartete, dass sie für einen Krieg starben, den keiner gewinnen konnte.

Bald erreichte er zusammen mit den anderen die Zentralkirche des Bezirks. Ihr Turm dominierte weithin sichtbar den Abendhimmel,

und die Glocken waren derart laut, dass es in seinen Ohren schmerzte. Auf dem Vorplatz versammelten sich die Menschenmengen, immer mehr strömten von allen Seiten heran. Niemand sprach ein Wort, während sie in langen Reihen vor dem Eingang anstanden und darauf warteten, bis die Tore geöffnet wurden.

Der Polizeioffizier stellte sich zu ihnen, wie er es immer tat, mit aller Selbstverständlichkeit, die seine Rolle in dieser Welt widerspiegelte. Doch er gehörte nicht dazu. In seiner Uniform war er nicht Teil der Menge, sondern ein Werkzeug der Macht, ein kleines Rädchen im riesigen Apparat der Kontrolle. Männer wie er wurden gemieden. Er spürte die Blicke auf sich, wusste genau, dass er im Mittelpunkt stand. Manche deuteten mit den Fingern auf ihn, tuschelten hinter vorgehaltener Hand, aber niemand wagte es, ihn anzusprechen.

Er kannte diese Reaktionen nur zu gut, aber sie berührten ihn nicht. Wer Widerstand leistete, fiel schnell auf, geriet in den Blick der Obrigkeit. Und dann, wenn der Zeitpunkt kam, würde man ihn und seine Sondereinheit schicken. Die Politische Polizei des Viertels. Er wusste es, und auch sie ahnten es, die meisten hatten ihre Lektion bereits gelernt. Und wenn er sie verhörte, lag ihr Schicksal allein in seinen Händen.

Die Kirchentüren wurden geöffnet, die Menge setzte sich in Bewegung. Von hinten klopfte jemand auf seine Schulter. Er spürte es zwar, aber konnte sich nicht umdrehen. Die Menschen schoben ihn vorwärts, ein unaufhaltsames, anonymes Drängen. Die Enge der Körper schien ihn fast zu ersticken. Weihrauch drang aus dem Kircheninneren, kroch in seinen Mund. Jetzt setzte Orgelmusik ein und übertönte alsbald sogar die Glocken.

Jemand klopfte erneut auf seine Schulter, jetzt fester. Er hörte, wie man über die Köpfe der Leute hinweg nach ihm rief, aber die Worte ergaben keinen Sinn. Leichter Protest in der Menge, als sich Soldaten durch den Strom auf ihn zu bewegten.

»Sie schicken nach Dir, Capitán.«

Er nickte, ohne zu ahnen, worum es ging. »Lassen wir sie nicht zu lange warten.«

Die Hände packten ihn mit eisernem Griff und zerrten und zogen ihn schließlich aus der Masse. Er ließ es widerstandslos geschehen.

3

»Ich komme als Nuntius des Konzils.«

Der junge Leutnant, der die Soldaten anführte, die ihn der Menge entrissen hatten, blickte ihn ernst an. »Man erwartet Dich in der Zentrale.«

»Jetzt?«

»Sofort!«

Der Mann machte sich nicht die Mühe, seine Worte zu erklären.

Der Capitán musterte ihn misstrauisch. »Sie müssen mich verwechselt haben.« Orgelmusik und Glockengeläut hingen noch immer laut in der Luft und drohten seine Worte zu verschlucken.

Der Leutnant versuchte sich in einem Grinsen.

»Wenig originell«, erwiderte er und hob die Hände in einer Bewegung, die zwischen Abwehr und Ermahnung lag. »Ich täusche mich nie. Genau deshalb haben sie mich geschickt.«

Es war keine Einladung und dies nicht der Ort für Diskussionen. Soldaten führten Aufträge aus. Das Verhalten des Leutnants und seiner Männer war unmissverständlich. Also nickte er, ließ sich fortführen.

Er hoffte auf eine Erklärung, einen Hauch von Kontext. Aber der Nuntius schwieg. Seine Schritte waren schnell, präzise, die forschen Gesten seiner Hand ließen keinen Raum für Fragen. Und als der Capitán es doch irgendwann versuchte, blieb der junge Mann stumm und antwortete mit einem Lächeln, das so glatt war wie eine frisch polierte Medaille.

So liefen sie schweigend durch das abendliche Viertel. Ohne Antworten. Der Leutnant würde nur sagen, was sie ihm erlaubt hatten, und die, die solche Boten auswählten, taten es mit der Präzision eines Chirurgen.

Nebel kroch durch die Betonschluchten, und der Capitán begann erneut zu frieren, vergrub sich in seinem Mantel. Er gab sich gleichgültig, obwohl er innerlich neugierig war auf den Hintergrund für diese Aktion. Bald würde er erfahren, was sie von ihm wollten. Und bis dahin blieben nur Geduld und Zeit. Beides hatte er im Überfluss.

Irgendwann erreichten sie das Zentralgebäude des Konzils. Ein massiver Betonblock mit einer unscheinbaren Fassade, strategisch direkt an der Hauptstraße platziert. In seiner Höhe überragte es alle anderen Bauwerke des Viertels, selbst die Kirchen. Das Gebäude stand dort wie ein stummer Wächter, ein Mahnmal, das die unerbittlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte verkörperte. Ein Symbol der Macht, die nur das Konzil besaß. Niemand konnte sich dem entziehen.

Von den Fenstern der oberen Stockwerke hingen Flaggen in tiefem Purpur, die im Abendwind flatterten und wie Blutflecken auf der grauen Betonhaut des Bauwerks wirkten.

Der Wachhabende am Eingang nickte ihnen zu, seine Miene ohne Regung, er schien sie bereits erwartet zu haben. Er ging voran und führte den Capitán durch lange, sterile Gänge. Nirgends ein Geräusch. Die Stille war erdrückend. Es ging viele Stufen hinab.

Schließlich erreichten sie einen Kellerraum. Eine Halle mit niedriger Decke, leer bis auf das Zentrum, wo mehrere Tische zu einem Halbkreis zusammengeschoben waren, davor ein einzelner

Stuhl, wie für ein Tribunal. Das Licht war spärlich und flackerte, warf harte Schatten an die Wände, die sich zu bewegen schienen, als wollte der Raum selbst ihn verschlingen. Der Mann, der ihn hierhergebracht hatte, zog sich zurück.

Vorsichtig trat er ein. Jeder seiner Schritte hallte, lauter, als es ihm lieb war. Es fühlte sich an, als hätte man beschlossen, ihn zu verurteilen, noch bevor jemand ein Wort gesagt hatte. Aus den Ecken des Raumes, verborgen im Schatten, unverständliche Worte, nicht viel mehr als ein Flüstern. Der Eindruck, ertappt worden zu sein, fraß sich in sein Innerstes.

Ein kindisches Gefühl, aber natürlich beabsichtigt. Er kannte die Psychologie der Mächtigen. Doch was hatte er zu befürchten? Er selbst war Teil des Staatsapparats, wenn auch nur als unbedeutender Befehlsempfänger. Trotzdem war ihm unbehaglich.

Er stand auf heiligem Boden, wo die Fäden der Macht zusammenliefen. Was hier beschlossen wurde, von Männern, von denen man weder Namen noch Gesichter kannte, war Gesetz. Graue Eminenzen, die aus den Schatten heraus die Geschicke Euroshimas lenkten, fast unsichtbar, jederzeit bereit zu radikalen Entscheidungen.

Die meisten Menschen, die an diesem Gebäude vorbeigingen, sahen in ihm nur einen weiteren kirchlichen Stützpunkt, wie es sie überall im Land gab, und in dem Gottesdienste und Wohltätigkeitsveranstaltungen organisiert wurden. Kaum jemand kannte die wahre Funktion dieses Quartiers. Und das war beabsichtigt. Es gab nicht nur den Kreuzzug gegen Britannica, sondern auch den Kampf hinter der Front. Der Feind konnte überall sein, er war listig und verstand sich geschickt zu tarnen. Die Agenten, die hier arbeiteten, boten diesem unsichtbaren Gegner die Stirn. Und dazu besaßen sie alle Handlungsfreiheiten. Sie observierten, verhafteten, verhörten, verschleppten, folterten und exekutierten, wie sie es für notwendig erachteten. Niemand fragte nach ihrer Legitimation, niemand war sicher vor ihren Verdächtigungen.

Und nun war er hier. In dieser Zentrale des Geheimen. Er spürte, wie er unruhig wurde. Ermittlungen hatten ihn schon früher

hierhergeführt. Aber diesmal war es anders. Es betraf nicht einen namenlosen Delinquenten, sondern ihn. Jetzt war er nicht nur Beobachter, sondern stand er im Zentrum des Geschehens. Es war sein Name, der im Raum schwebte. Es ging um ihn. Nie zuvor war es so gewesen.

»Guten Abend, Capitán«, sagte jemand mit kühler, aber nicht unfreundlicher Stimme. »Entschuldigen Sie unsere Art der Einladung. Leider lassen die Umstände keine großen Formalitäten zu. Sie werden es bald verstehen.«

Seine Augen suchten im trüben Licht nach dem Gesicht zu der Stimme. Er zählte fünf Gestalten, die ihm gegenüber hinter Tischen saßen, Körper und Gesichter nur schemenhaft zu erkennen. Er wusste aus langjähriger Erfahrung als Ermittler und unzähligen Verhören, dass die Lichtverhältnisse in diesem Raum kein Zufall waren.

»Nehmen Sie Platz, Capitán. Bitte.«

Er nickte ansatzweise und setzte sich auf den einzelnen Stuhl, mit Blick auf die Tischreihe und die Personen dahinter.

Er atmete tief ein, blieb aber stumm. Was sollte er auch sagen? Für Momente herrschte ein befremdliches Schweigen.

Dann plötzlich zerriss elektrisches Surren die Stille, gefolgt von einem grellen Blitz, der in der Luft verharrte, sich zu einer flimmernden Lichtkugel formte. Das Licht des Strahlers erfasste ihn wie ein Suchscheinwerfer. Er musste blinzeln, schützte seine Augen mit den Händen, bis er sich allmählich an die unerwartete Helligkeit gewöhnt hatte.

»Wir sind nicht autorisiert, unsere Identität offenzulegen«, sprach die Stimme, die ihn bereits begrüßt hatte. »Doch das ändert nichts an der Dringlichkeit dessen, was Sie gleich hören werden. Wir sprechen im Namen der Führung, selbst die höchste Ebene hat über diese Unterredung Kenntnis. Ich möchte betonen, man erwartet ein positives Ergebnis. Sie sollten wissen, was das bedeutet.«

Die Worte, er überhörte die unterschwellige Drohung keineswegs, hingen schwer im Raum, wie Blei in der stickigen Luft. Es war ein ungleicher Kampf. Er fühlte sich wie ein Schauspieler auf

einer hell erleuchteten Bühne, während das Publikum in völliger Finsternis saß, unsichtbar, aber allgegenwärtig. Jeder Atemzug, jede seiner Bewegungen war unter Beobachtung. Er spürte ihre Blicke, wie sie ihn musterten, ihre Augen wie kalte Sonden, die in seinen Verstand vordringen wollten.

Aber mehr noch als diese Dunkelheit jenseits des Lichtkegels, in dem er saß, störte ihn das Schweigen, das auch jetzt wieder entstand. Es war eine bedrückende, gezielte Stille, die ihm das Gefühl von Schuld vermittelte, ohne dass er auch nur ahnte, was sie von ihm wollten. Sie schienen zu wissen, wie er zu verunsichern war. Natürlich wussten sie das.

Dann kam die Frage, die alles verändern sollte.

»Kennen Sie Hamburg, Capitán?«

Er war irritiert. »Ich bin in Hamburg geboren.«

»Erinnern Sie sich?«

»Vor vierzig Jahren flohen meine Eltern mit mir nach Euroshima. Wir gehörten zu den Letzten, die die Stadt verlassen konnten. Über Nacht, panikartig. Es sollte alles in meiner Akte stehen.«

»Wir haben gelesen, was dort steht«, sagte die Stimme. »Aber vier Jahrzehnte sind eine sehr lange Zeit.«

Das Schweigen danach fühlte sich wie ein Abgrund an. Er wusste noch immer nicht, was sie von ihm wollten. Hamburg schien unendlich weit weg, Ewigkeiten entfernt, eine andere Zeit, ein anderes Leben. Er war fünf, als die Familie damals fliehen musste. Die Erinnerungen an die Stadt, an das Meer, an die Straßen – wenn sie überhaupt noch existierten – waren blasse Gespenster. Wie viel davon war wahr? Was für Erinnerungen mag ein fünfundvierzigjähriger Mann an seine frühe Kindheit besitzen? Erinnerungen, denen man trauen konnte und die mehr waren als geschönte, mit der Zeit weichgezeichnete Bilder? Er dachte nie an diese Tage in Hamburg zurück.

»Was hat das mit mir zu tun?«, fragte er schließlich. Es klang unsicher, zugleich voller Ungeduld und einer Ahnung, die ihm nicht gefiel.

Eine neue Stimme mischte sich ein, ruhig und fast zu freundlich, wie eine Hand, die sich auf eine Wunde legte. »Wir bieten Ihnen die Möglichkeit, Ihre Heimat ein weiteres Mal zu sehen. Wie klingt das?«

»Ein Fronteinsatz?«

»Nein, keineswegs. Eine rein zivile Mission. Eher diplomatischer Natur.«

Das weckte etwas in ihm. Neugier vielleicht. Aber auch Misstrauen. Er hob den Kopf, suchte erneut nach einem Gesicht in der Dunkelheit. Vergeblich.

»Ich will Sie nicht langweilen«, fuhr die Stimme fort. »Aber ich denke, es ist zuerst an der Zeit, gemeinsam unsere Erinnerungen aufzufrischen. Wir sollten alle auf dem gleichen Kenntnisstand sein. Also erlauben Sie mir, einen kurzen Überblick über die Geschehnisse von damals zu geben.«

Er spürte die Vergangenheit, wie sie ihn jetzt wieder einholte. Hamburg. Die Erzählungen von Vater und Mutter aus jener Zeit, seine wenigen eigenen Eindrücke. Es wirkte wie ein ferner Traum, irgendwo begraben in ihm, zu weit fort, um greifbar zu sein.

»Vor über vierzig Jahren kam es zum *Großen Fall* und die Welt, wie wir sie heute nur noch aus Erzählungen kennen, kollabierte. Lokale Auseinandersetzungen wuchsen über Nacht zu regionalen Konflikten heran, aus kleinen Kriegen wurden große, und alles mündete in einen globalen Weltenbrand. Das Unfassbare passierte. Es war wie eine Seuche, die sich rasend schnell verbreitete. Ein einzelnes Streichholz genügte, und die ganze Welt stand schließlich in Flammen. Die Gründe? Für alles Mögliche zog man in den Krieg: Gott und Glauben. Wasser, Öl, andere Rohstoffe. Migranten und Grenzen. Bald war der Krieg selbst Grund genug.

Die Kriege töteten in kurzer Zeit nicht nur Milliarden von Menschen, sie führten auch zu einer Vielzahl von

Umweltkatastrophen. Intensive Bombardierungen und der Einsatz von schweren Waffen zerstörten Landschaften, Entwaldung und Bodenerosion waren die Folge. Ökosysteme wurden destabilisiert, es kam zu unkontrollierbaren Überschwemmungen. Dämme, Deiche und andere Schutzsysteme, die die Küstenregionen und Flusslandschaften vor Überflutungen bewahrt hatten, wurden durch Kriegshandlungen vernichtet. Der gezielte Einsatz von nuklearen und chemischen Waffen führte ebenso zu schweren klimatischen Veränderungen. Nukleare Winter und nachfolgende Erwärmungseffekte ließen die Polarkappen schmelzen. Binnen weniger Wochen stieg der Meeresspiegel extrem an. Brände, zerstörte Industrien und Explosionen verstärkten zudem den globalen Treibhauseffekt massiv. Die Erdatmosphäre erwärmte sich rasch, Gletscher schmolzen ab, Polarregionen tauten auf.

Die Menschheit war den Naturgewalten schutzlos ausgeliefert. Binnen weniger Tage waren die Küstengebiete vollständig überflutet, Flüsse traten über die Ufer, und das Wasser drang tief ins Landesinnere vor. Bedeutende Küstenstädte wie Amsterdam, Barcelona und Hamburg, aber auch Tokio, Shanghai und New York, Los Angeles und Rio de Janeiro, sie alle gingen in den Fluten unter oder wurden zu isolierten Inseln in einer neuen, wassergeprägten Welt.

Die Erde war nicht mehr dieselbe, sie hatte sich in ein unberechenbares, feindliches Terrain verwandelt. Ganze Landstriche und Kontinente versanken in der See. So auch das, was früher Nordeuropa genannt wurde. Flüchtlingstrecks von ungeheuren Ausmaßen strömten in südlichere Regionen, formierten neue Staaten auf dem schwindenden Festland. So entstand unser heutiges Euroshima.

Irgendwann rangen die Überlebenden sich zu einem globalen Frieden durch. Die letzten Regierungen, stark dezimiert und unter Schock, trafen sich hoch im Norden, in einer alten Klosteranlage, abseits der Zivilisation. Nach monatelangen Beratungen unterzeichneten sie schließlich den berühmten *Pakt von Vinterholm*, den

endgültigen Beschluss, alles Wissen über die todbringende Hochtechnologie zu vernichten.

Die Menschheit verzichtete von nun an auf alles, was diesen Weltenbrand erst ermöglicht hatte. Jede Form fortgeschrittener Technologie, die über das handwerkliche und mechanische Grundniveau hinausging, wurde zerstört und geächtet. Dies betraf alltägliche Geräte ebenso wie großangelegte Systeme, die einst das Rückgrat der modernen Zivilisation gebildet hatten. Keine Form von digitaler Technik oder drahtloser Kommunikation. Keine automatisierten Fabriken oder maschinelle Massenproduktion. Keine künstliche Intelligenz, Atomkraft oder Medizintechnik. Keine Massenvernichtungswaffen, modernen Waffensysteme, Drohnen. Keine Züge oder Flugzeuge, keine motorengetriebenen Schiffe. Und keine Gentechnik. Ausnahmslos alles wurde vernichtet, soweit es in den Kriegen nicht ohnehin zerstört worden war. Und man machte auch das Wissen über diese Technik und ihre Herstellung für alle Zeiten unzugänglich. Wissenschaftliche Bücher wurden verbrannt, Festplatten gelöscht, Labore gesprengt. Die Überlebenden hatten erkannt, dass die technologische Abhängigkeit die Wurzel des Problems war. Sie sahen in dem *Großen Fall* nicht nur eine Tragödie, sondern auch eine letzte Warnung, dass die Menschheit die Verbindung zu Gott, zur Natur und zu grundlegenden Werten verloren hatte.

Doch dieser Verzicht hatte seinen Preis, wie wir alle wissen. Seit den globalen Überschwemmungen haben wir keinen Kontakt mehr mit den Küstenstädten, unter ihnen Hamburg. Wir wussten, irgendwo da draußen, hinter dem Horizont, im Norden, lag Hamburg, oder das, was davon übrig war. Aber jede Verbindung war abgerissen. Nichts erreichte uns mehr von jenseits der See. Das Meer war gnadenlos.«

Der Erzähler stoppte abrupt.

Der Capitán hörte den Atem der Anwesenden im Raum, spürte die Spannung, die wie ein unsichtbares Netz über ihnen lag.

Diese Geschichten waren ihm nicht neu. Jeder kannte sie. Sie waren Teil des Pflichtprogramms in den Schulen von Euroshima. Alle Kinder lernten sie, wie Gebete, die man mechanisch herunterleiert, ohne ihren Sinn zu hinterfragen. Man brannte sie dir ein, zusammen mit den Bibelsprüchen und den Parolen. Aber die Art, wie sie es hier erzählten, war anders. Kein Pathos, keine Floskeln. Einfach nur die kalten Fakten, so klar und schneidend wie eine Rasierklinge.

Normalerweise sprach man von dieser Epoche mit gewaltigen Worten, von Gottes Zorn, von einer neuen Sintflut, die die Menschheit gereinigt hatte. Eine Strafe für ihren Größenwahn und ihre Götzendienerei. Man schimpfte auf die goldenen Kälber der alten Welt: grenzenlose Industrialisierung, zugleich die Abkehr von der Natur, maßlose Gier nach Reichtum, die Lust am eigenen Abbild und an eitler Anerkennung, die Perversionen des Fleisches. Gott, hieß es, hätte keine andere Wahl gehabt, als die sündige Menschheit zu strafen und sie auf den rechten Weg zurückzuführen.

Das Meer, sagten sie, war Gottes Werkzeug. Es verschlang Städte, Leben, Wissen. Es löschte nicht nur die Menschen aus, sondern auch die Dinge, die sie geschaffen hatten, die Maschinen und Systeme, die sie unbesiegbar machen sollten. Zurück blieb nur Schutt, Wasser und eine neue Ordnung. Kein Fortschritt, keine Technik, keine Versuchung. Die Überlebenden nannten es eine zweite Schöpfung, und Wissenschaft war fortan Teufelswerk und wurde streng geächtet. So als würden ihre Geister in jeder Schaltfläche, in jedem Mechanismus lauern und nur darauf warten, die Menschheit erneut in den Abgrund zu reißen. Ein Leben in Demut und Gehorsam. Das war die Lektion.

Aber der Capitán glaubte an keine Lektionen. Er wusste, Geschichte war eine Waffe, die von denen geschmiedet wurde, die sie erzählten. Fakten wurden gebogen, Wahrheiten begraben, bis nichts mehr übrig blieb außer einer nützlichen Lüge. Vielleicht war es wirklich so passiert. Vielleicht auch nicht. Es spielte keine Rolle. Die Welt war, wie sie war. Kalt, hart, erbarmungslos. Ein allgegenwärtiger Gottesstaat. Die Kirche bestimmte die Regeln, nach denen er tanzen

musste, ob es ihm gefiel oder nicht. Alles, was zählte, war weiterzumachen. Zu überleben. Irgendwie.

Die Stimme fuhr ebenso abrupt, wie sie pausiert hatte, jetzt wieder fort und riss ihn unsanft aus seinen Gedanken.

»Die Hafenstadt Hamburg, einst eine der größten Städte Europas, war besonders von der Klimakatastrophe betroffen. In einer einzigen Nacht wurde die Stadt vollständig von den Fluten umschlossen, ihre Verbindungen zum Festland abgeschnitten. Die Bevölkerung, die nicht rechtzeitig fliehen konnte, war nun auf sich allein gestellt. Das Meer trat als unüberwindbare Barriere auf und machte die Stadt zu einer isolierten Insel. Ohne Technik kollabierte auch die gesamte Infrastruktur, besonders jede Kommunikation. Säurezonen im Meer und ständige Stürme verschärften die Bedingungen, und Hamburg verlor den Kontakt mit der Außenwelt vollständig. Die Stadt war komplett isoliert. Keine Schiffe, keine Boten, keine Informationen. Die Natur hatte eine natürliche Grenze geschaffen, die man mit den einfachen Mitteln, die uns nach dem *Großen Fall* noch blieben, nicht überwinden konnte. Das alles liegt mehr als vier Jahrzehnte zurück. Und nichts hat sich seitdem geändert... fast nichts.«

Er blinzelte, erneut geblendet vom grellen Weiß des Strahlers, die Augen schmerzten. Aber es war nicht das Licht, das ihn störte, sondern ihr Spiel. Die vielen Jahre als Sonderermittler hatten ihn gelehrt, Lügen zu erkennen, egal wie kunstvoll sie verpackt waren. Und hier, im dumpfen Kellerraum, wo Schatten mehr sagten als Worte, war er sich sicher, dass etwas verschwiegen wurde. Man legte sich die Spielfiguren zurecht. Worin bestand der Köder, den er schlucken sollte?

Jetzt blieb nur eine Frage: Wann würden sie aufhören, die Fassade aufrechtzuerhalten? Wann würden sie ihm endlich reinen Wein einschenken? Oder wollten sie sehen, wie lange er das Spiel mitspielte, und ob er den ersten Zug machte?

Zu dieser Leseprobe

Und so steht Jannick an der Schwelle einer Entscheidung, die alles verändern kann. Wird er sein Schicksal und das von Hamburg ändern? Die Antwort darauf findet sich in den dunklen Tiefen der Geschichte, die erst noch zu erzählen ist.

Fortsetzung folgt in

DER LETZTE GOTT – Teil 1: Über das Meer

Das Buch hat in der Printversion 63 Kapitel mit 444 Seiten. Es ist bei Amazon erhältlich als Taschenbuch, E-Book und auf Kindle Unlimited.

Mehr zum Autor und seinen Büchern findet sich auf seiner Autorenpage unter **www.7und1leben.de**.

Der Autor ist auch auf INSTAGRAM (@christianbahr.art) und FACEBOOK (@ChristianBahrAutor) vertreten.